



Demografischer Wandel und Gesundheit – Probleme und Lösungen



Geisteswissenschaft
im Dialog

Wir bringen Wissenschaft
ins Gespräch





Editorial

Editorial	
Dr. Karla Neschke	2
Grußwort	
Prof. Dr. Günter Stock	3
„Wir brauchen alternssensible Dörfer, Städte und Regionen für alle Generationen“	
Prof. Dr. Bernhard Müller	4
„Japan lebt vor, was auf die Industrienationen in Westeuropa noch zukommt“	
Interview mit Prof. Dr. Florian Coulmas	6
„Die Geisteswissenschaften haben ihre Zurückhaltung überwunden“	
Interview mit Dr. Karla Neschke	9
Geisteswissenschaft im Dialog	
Veranstaltungen in 2011–2012	
Rückblick	10
Vorschau	11
Ausblick/Impressum	12

Eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Wissenschaftsjahr 2011

Forschung für unsere **Gesundheit**

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

im zweiten Halbjahr 2011 hat „Geisteswissenschaft im Dialog“ zusätzlich zum regulären Programm zwei Veranstaltungen zum aktuellen Wissenschaftsjahr Gesundheitsforschung vorbereitet. Die erste fand im September an Bord der MS Wissenschaft zum Thema Burn-out statt. Ob Fußballer, Manager oder pflegende Angehörige – die Krankheit tritt in allen gesellschaftlichen Bereichen auf. Mehr darüber erfahren Sie auf unserer Homepage, auf der Sie wie immer die Veranstaltungen unter der Rubrik „Rückschau“ nachhören können.

Mit Professor Florian Coulmas und Professor Bernhard Müller kommen in der vorliegenden Ausgabe Referenten unserer Diskussion zum Thema „Demografischer Wandel – Wie organisieren wir das Schrumpfen?“ zu Wort. Beide Experten hatten wir im Mai nach Bonn in das Wissenschaftszentrum eingeladen. Der demografische Wandel verändert unsere Gesellschaft. Die Bevölkerungsprognosen sind mittlerweile eindeutig und das Problem des dauerhaften Bevölkerungsrückgangs ist nicht mehr wegzudiskutieren. Schrumpfung löst im Allgemeinen in unserer wachstumsorientierten Gesellschaft Ängste aus. Dass diese Entwicklung auch Chancen eröffnet, beschreibt Bernhard Müller, Direktor des Leibniz-Instituts für ökologische Raumentwicklung, in seinem Beitrag.

In der japanischen Gesellschaft gibt es derzeit kaum ein bedeutsameres Thema als den Bevölkerungswandel. Japan beschreitet dabei neue Wege. So erhalten ältere Arbeitnehmer weniger Lohn, da man von sinkenden Lebenshaltungskosten ausgeht, nachdem der Nachwuchs aus dem Haus und der Eigenheimkredit abbezahlt ist. Mit dem modernen Japan beschäftigen sich die Wissenschaftler am Deutschen Institut für Japanstudien Tokyo/Stiftung DGIA. Direktor Florian Coulmas erklärt in einem Interview Japans demografisches Problem und wie das Land damit umgeht.

Unsere nächste Veranstaltung zum Wissenschaftsjahr können Sie am 8. Dezember in der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste in Düsseldorf besuchen. Thema wird sein „Gesundheit im Alter – Eine Gesellschaft macht sich Sorgen“.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen Ihre

Dr. Karla Neschke
Projektleiterin Geisteswissenschaft im Dialog

Grußwort



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen belegen, dass es vor allem die chronisch-degenerativen Erkrankungen des Herz-Kreislauf-Systems, des Bewegungsapparates und des Gehirns sind, die ein Umdenken innerhalb unserer Versorgungssysteme erforderlich machen. Dabei wird es auch zukünftig Infektionskrankheiten und Epidemien geben, aber die chronisch-degenerativen Erkrankungen werden nicht zuletzt aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung deutlich zunehmen, sodass der Erhalt der Lebensqualität bis ins hohe Alter hinein ein wichtiges Ziel unserer Bemühungen sein muss.

Aufgrund der enormen Fortschritte in der molekularen Medizin können heute frühzeitig zelluläre und organische Defekte entdeckt werden, bevor sie zu funktionellen Ausfällen (sprich Krankheiten) führen, wodurch eine zielgerichtete hypothesenbasierte Prävention betrieben werden kann. Regenerative Therapien, das heißt der Ersatz von geschädigten Zellen und Organen durch neue biologische Zellen beziehungsweise Gewebe, werden einen wichtigen Beitrag dazu leisten, bereits in jungen Jahren, vor allem aber im Alter, Funktionsstörungen nachhaltig zu beheben. Das sogenannte „Krankheitsmanagement“, das heute noch unser Versorgungssystem dominiert, wird einem lebenslangen „Gesundheitsmanagement“ weichen, sodass die Lebensqualität eines jeden Einzelnen deutlich länger erhalten bleiben kann. Die Verknüpfung medizinischer und informationstechnologischer Maßnahmen zur Verbesserung der Mobilität (Optimierung der Kommunikationsinfrastruktur, intelligentes Wohnen etc.) alter Menschen wird zukünftig einen zentralen Beitrag zur Unterstützung der skizzierten medizinischen Maßnahmen leisten können und damit auch der Vereinzelung älterer Menschen entgegenwirken – ein Faktor, der für die Gesundheit von unschätzbarem Wert ist.

Die gewonnenen Lebensjahre müssen jedoch individuell sinnvoll ausgefüllt werden, sei es – sofern möglich – durch eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit oder beispielsweise durch bürgerschaftliches Engagement. Wenn es uns nicht gelingt, den demografischen Wandel als eine persönliche Bereicherung und ganzheitliche Herausforderung zu verstehen, wenn wir den Problemen einer alternden Gesellschaft weiterhin nur medizinisch-technisch begegnen, dann werden wir eine großartige Chance verpassen, nämlich den demografischen Wandel als eine Entwicklung zu begreifen, die jedem Einzelnen von uns eine erhöhte Chance auf Selbstverwirklichung gibt. Hierzu bedarf es naturgemäß einer Vorbereitung und Begleitung durch die Wissenschaft in ihrer Gesamtheit – eine Aufgabe, für die die modernen Akademien der Wissenschaften in besonderer Weise prädestiniert sind.

Prof. Dr. Dr. h. c. Günter Stock

**Präsident der Union der deutschen Akademie der Wissenschaften und
Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften**



Prof. Dr. Bernhard Müller
ist Direktor des Leibniz-Instituts für
ökologische Raumentwicklung in Dresden.

Schrumpfung und Alterung stellen Städte und Kommunen vor eine harte Bewährungsprobe. Bisherige, meist auf Wachstum zielende Strategien der regionalen Strukturpolitik haben ausgedient. Der demografische Wandel erfordert ein Umdenken: Schrumpfung darf nicht mehr als das Gegenteil von Wachstum verstanden werden, sondern als eine neue Form von Entwicklung – und Entwicklungsperspektive.

Zunächst gilt es, genauer hinzuschauen. Wenn wir vom demografischen Wandel sprechen, dann geht es für Städte und Gemeinden eigentlich um zwei Herausforderungen: erstens um „Schrumpfung“, das heißt die Abnahme der Einwohnerzahl, und zweitens um „Alterung“, das heißt die prozentuale Zunahme der älteren Einwohner einer Gemeinde. Beide Prozesse können miteinander verbunden sein und sich überlagern, allerdings ist dies nicht zwangsläufig der Fall.

„Wir brauchen alternssensible Dörfer, Städte und Regionen für alle Generationen“

Von Prof. Dr. Bernhard Müller

Wenn wir von Schrumpfung sprechen, dann löst dies in der Regel eher Bestürzung als Begeisterung aus. Denn unser Alltagsverständnis sagt uns: Wachstum ist gut, Schrumpfung ist schlecht. Schrumpfende Wirtschaft, schrumpfende Märkte, schrumpfende Chancen, schrumpfende Städte – Horrorvisionen, insbesondere für Politik und Verwaltung!

Aber was tun, wenn die Bevölkerungszahl dauerhaft zurückgeht und wenn sich die Altersstruktur der Bevölkerung grundlegend ändert? Was tun, wenn diese Entwicklungen – wie wir sie in Deutschland und vielen anderen europäischen Ländern derzeit erleben oder in naher Zukunft zu erwarten haben – aufgrund eindeutiger Bevölkerungsprognosen nicht mehr wegdiskutiert werden können? Was tun, wenn die Folgen vor Ort – weniger Kinder, mehr Ältere, weniger Einwohner überhaupt – immer deutlicher zu spüren sind?

Was sind die Folgen von Bevölkerungsrückgang und Alterung für Dörfer, Städte und Regionen? Sie liegen auf der Hand: Bevölkerungsrückgang bedeutet zum Beispiel weniger Einwohner, weniger Nachfrage nach Wohnungen, weniger Bedarf an wohnungsbezogener Infrastruktur, eine geringere Tragfähigkeit zum Beispiel der medizinischen Versorgung, insbesondere in den dünn besiedelten Räumen – und weniger Steuereinnahmen und damit geringere Handlungsspielräume. Aber Bevölkerungsrückgang bietet auch Chancen: zu weniger Hektik, zu mehr Grün, zu neuen Freiräumen.

Alterung erhöht den Handlungsbedarf ebenfalls, denn es geht um nichts weniger als um den grundlegenden Umbau unserer Gemeinden und Regionen! Es werden mehr altersgerechte Wohnungen gebraucht, der öffentliche Raum und die Verkehrssysteme müssen Mobilität auch für Ältere gewährleisten. Die Nachfrage nach Infrastruktureinrichtungen

Herausforderungen für die Kommunen: Ältere Menschen zeigen sich zunehmend offen für alternative Wohn- und Lebensformen wie Wohngemeinschaften und das Zusammenleben in Mehrgenerationenhäusern.



verändert sich. Es werden weniger Kindertagesstätten, Kindergärten und Schulen benötigt. Dem gegenüber steht ein höherer Bedarf an altersbezogenen Einrichtungen und Versorgungsdienstleistungen. Und letztlich geht es auch um die Formen des Zusammenlebens zwischen den Generationen.

Wie organisiert man nun den demografischen Wandel, das Schrumpfen und das Altern vor Ort? Auch wenn Politik und Verwaltung sich vielerorts erst sehr spät mit dieser Frage auseinanderzusetzen begonnen haben, so mangelt es doch auch heute schon nicht an innovativen Programmen und Ansätzen. Deutschland ist inzwischen sogar so etwas wie ein Musterland im Umgang mit dem demografischen Wandel geworden, ein Land, in dem es so viele Ansätze und Erfahrungen mit der Organisation von Schrumpfungs- und Alterungsprozessen gibt wie kaum an anderer Stelle auf der Welt.

Ende der 90er-Jahre, als man sich des Wohnungsleerstands und der damit verbundenen Wohnungsmarktkrise in Ostdeutschland in vollem Umfang bewusst wurde, hat man zum Beispiel umfangreiche Rückbauprogramme in Gang gesetzt. Es wurde damit begonnen, die technische und soziale Infrastruktur umzubauen. Neue Formen der sozialen Infrastrukturversorgung, der medizinischen Versorgung oder der Bildung wurden erprobt, teilweise wiederbelebt. Angesichts des sich dramatisch verändernden Bevölkerungsaufbaus sind neue Wohnmodelle, Wohngemeinschaften Älterer oder Formen intergenerationellen Wohnens entstanden. Kommunen

haben mit dem altersgerechten Umbau begonnen. Seniorenbeiräte sollen sie dabei unterstützen. Aber reicht dies alles aus? Die Antwort ist eindeutig: Nein! Und häufig gehen die Bemühungen von Dörfern, Städten und Regionen auch in die falsche Richtung. Sektorale Konzepte sind nicht ausreichend, ebenso wenig wie isolierte Ansätze einzelner Kommunen. Die Journalistin Susanne Gaschke machte dies in ihrem Beitrag in der Wochenzeitung DIE ZEIT (Nr. 15, vom 7. April 2011) am Beispiel von „altersgerechten“ Städten deutlich, in denen es zu neuen Formen der Segregation zwischen Jung und Alt kommt und in denen das Zusammenleben zwischen den Generationen zunehmend schwieriger wird.

Mit dem demografischen Wandel und seinen Folgen hat sich die Situation für Kommunen und Regionen gegenüber vergangenen Jahrzehnten grundlegend verändert. Dies einzusehen, ist nicht leicht. Wir brauchen deshalb neue Konzepte und Strategien. Wir müssen den Umbau unserer Städte und Dörfer als Chance begreifen lernen! Nicht die altersgerechte Stadt ist das Ziel einer zukunftsorientierten Gesellschaft, sondern die alternssensible Stadt- und Regionalentwicklung: nachhaltige Dörfer, Städte und Regionen für alle Generationen! ■

Kontakt:

Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung
info@ioer.de, www.ioer.de





Prof. Dr. Florian Coulmas

ist Direktor des Deutschen Instituts für Japanstudien Tokyo – einer Einrichtung der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland.

Welche Risiken und Herausforderungen eine rasant alternde Gesellschaft mit sich bringt, zeigen die Entwicklungen in Japan. Kein anderes Land ist so schnell gealtert wie die viertgrößte Industrienation der Welt. Die Geburtenrate ist mit circa 1,27 Prozent extrem niedrig. Zugleich sind heute knapp ein Viertel der Japaner über 65 Jahre alt. Bis 2050 wird ihr Anteil auf 39 Prozent ansteigen. Im gleichen Zeitraum wird sich die Zahl der Beschäftigten pro wirtschaftlich Abhängige von 2,8 auf 1,4 halbieren. Diese Entwicklung stellt den Staat vor enorme Herausforderungen, die auch Deutschland noch bevorstehen. Ob und was wir aus der Situation in Japan lernen können – dazu ein Interview mit dem deutschen Japanexperten Prof. Dr. Florian Coulmas.

sehr bewusst; ein Patentrezept hat keiner. Doch alle wissen: Mit den stumpf gewordenen wirtschaftspolitischen Instrumenten der Vergangenheit ist man dem demografischen Wandel und seinen Folgen nicht gewachsen. Japan muss neue Wege beschreiten – in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Das heißt auch, dass die Sozial-, Renten- und Gesundheitssysteme den Entwicklungen angepasst werden müssen.

Wie nah ist Deutschland dieser japanischen Realität?

Seit 2005 schrumpft die japanische Bevölkerung – bei niedriger Geburtenrate, wachsender Seniorengruppe und schrumpfenden Beschäftigtenzahlen. Der Prozess der sozialen Alterung vollzieht sich in Japan zwar sehr viel schneller

„Japan lebt vor, was auf die Industrienationen in Westeuropa noch zukommt“

Herr Prof. Coulmas: Warum beschäftigt sich Ihr Institut so intensiv mit den Herausforderungen des demografischen Wandels in Japan?

Wir identifizieren Themen, die für das gegenwärtige Japan sehr wichtig sind. Aktuell gibt es für die japanische Gesellschaft kein bedeutenderes Thema als den Bevölkerungswandel. Das Land muss sich mit Überkapazität, Arbeitslosigkeit, Alterung und Geburtenrückgang, Staatsschuld und der Ohnmacht der Finanzpolitik auseinandersetzen. Jeder japanische Politiker ist sich dieser Probleme

als bei uns, aber alle westlichen Industrienationen entwickeln sich ähnlich wie Japan, außer die USA. In Deutschland wäre die Gesamtbevölkerung schon seit den 80er-Jahren stark rückläufig, wenn es keine Migration gegeben hätte. Auf den Punkt gebracht: Japan führt die Entwicklung an, die sich in anderen Industrieländern in Ostasien und Westeuropa auch abzeichnet.

Was ist in Japan anders als in Deutschland?

Ein auffälliger Unterschied ist, dass die Japaner länger

Das Deutsche Institut für Japanstudien

Das Deutsche Institut für Japanstudien (DIJ) setzt sich als interdisziplinäres Forschungsinstitut mit dem modernen Japan auseinander. Es untersucht die Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur Japans – möglichst immer unter komparativen Gesichtspunkten in Bezug auf Deutschland und andere hoch entwickelte Industrienationen.

Das Institut wurde 1988 gegründet und 2002 in die Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland aufgenommen, die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert wird. Durch die Gründung des DIJ sollte dem Wissensdefizit über Japan in Deutschland entgegengewirkt werden, dessen sich die Deutschen erst bewusst wurden, als Japan der BRD den Rang als zweitgrößte Volkswirtschaft der Welt streitig machte.



aktiv sind im Erwerbsleben. In Japan wie auch in Deutschland hat sich das Renteneinstiegalter nach oben hin verschoben. Nur in Japan sind die Widerstände der Betroffenen sehr viel geringer als in Deutschland. Sehr viele Japaner möchten auch im Alter noch im Berufsleben aktiv sein. Unterstützt wurde dieses Bedürfnis bisher von einem Weiterbeschäftigungsmodell, das es schon vor dem demografischen Wandel gab. Das Renteneinstiegalter lag vor zehn Jahren noch bei 55 Jahren. In diesem Alter wurden die potenziellen Rentner vom Unternehmen entlassen, um sie dann sofort wieder einzustellen – nur mit einem sehr viel niedrigeren Lohn. Der Gedanke dahinter war: die Kinder sind aus dem Haus, die Hypotheken abbezahlt, also braucht der Mitarbeiter nicht mehr so viel Geld. Für die Unternehmen bedeutete das, dass die Lohnkosten mit zunehmender Belegschaft nicht anstiegen und eine Beschäftigung älterer Menschen tragbar war. Betrachtete man die Verteilung der Lohnstruktur über das gesamte Arbeitsleben des Beschäftigten, dann wurde er zu Beginn seines Erwerbslebens unterbezahlt, in der Mitte überbezahlt und am Ende wieder unterbezahlt. Über die gesamte Lebensarbeitszeit verteilt ergab das insgesamt einen gerechten Lohn. Dieses Modell funktionierte aber nur dann, wenn man sein ganzes Leben bei einem Betrieb blieb. Das ist aber heute auch in Japan nicht mehr die Regel.

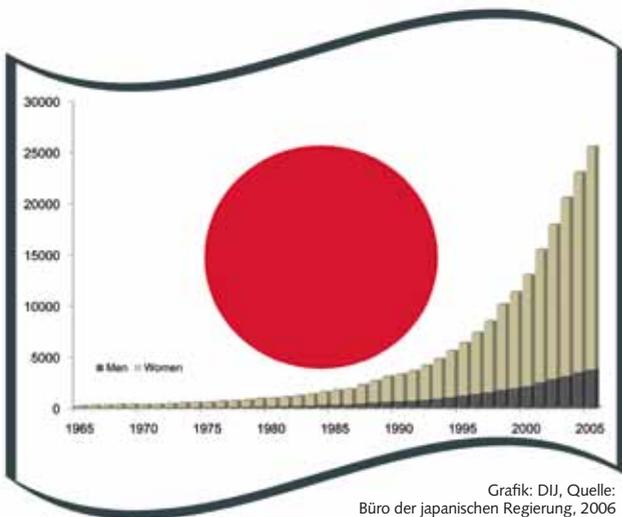
Welche Themen stehen bei Ihren Forschungen zum Alterungsprozess besonders im Mittelpunkt?

Mit der Alterung der Gesellschaft verändern sich die Familienstrukturen. Der traditionelle Dreigenerationenhaushalt ist auch in Japan stark rückläufig. Das hat zur Folge, dass die Zahl der alleinlebenden alten Menschen sehr stark anwächst. Viele alte Menschen wollen aber nicht alleine leben oder ins Altersheim. Sie suchen nach neuen For-

men des Wohnens und Zusammenlebens. Das erforschen wir in unserem Projekt „Wohnraum und Wohnformen in der alternden Gesellschaft“. In weiteren Projekten untersuchen wir den Bevölkerungswandel im städtischen und im ländlichen Raum. Wir analysieren, was Alterung für den Arbeitsmarkt bedeutet und wie Betriebe darauf reagieren. Wir studieren das Konsumverhalten der alternden Gesellschaft, das ganz anders ist als das sehr junger Gesellschaften. Wir untersuchen die Ursachen des Geburtenrückgangs und wie sich dieser auf die Beschäftigungslage insbesondere von Frauen auswirkt. Darüber hinaus sehen wir uns die politische Steuerung an und gehen der Frage nach, wie Gesetzgeber und Staat auf die sich ändernde Bevölkerungsstruktur reagieren.

Gibt es nationale Lösungswege, von denen andere Länder lernen könnten?

Die Instrumente, die bekannt sind und angewendet werden können, sind mehr oder weniger überall dieselben. Sie werden aber in den einzelnen Ländern kulturell überformt. So hat man in Japan nach deutschem Vorbild vor zehn Jahren eine Pflegeversicherung eingeführt. Das Pflegeversicherungsgesetz wurde dann nach einigen Jahren wieder novelliert. Die Anpassungen zeigen wiederum bestimmte kulturelle Präferenzen, die für Japan wichtig sind. Ein Beispiel: In Japan legt man sehr viel Wert darauf, alte Menschen so lange wie möglich in ihrer alten Umgebung leben zu lassen. Deshalb gibt es ein weit verzweigtes Netz an ambulanter Versorgung mit Helfern, die zu den alten Menschen nach Hause kommen. Außerdem hat die Regierung vor einigen Jahren ein Vormundschaftsgesetz für Erwachsene geschaffen. Von Demenz betroffene Menschen sollten durch das Gesetz vor Missbrauch geschützt werden. Vergleicht man dieses Gesetz mit dem deutschen Betreu-



Anstieg der über Hundertjährigen: Laut des Nationalen Forschungsinstituts für Bevölkerung und soziale Sicherheit in Tokio (IPSS) ist der Anteil der über hundertjährigen Japaner allein im Zeitraum von 1995–2005 um das Fünffache gestiegen. Die Tendenz bleibt steigend.

ungsrecht, das eine ähnliche Funktion hat, dann sieht man, dass dieses in Japan nur ein Zehntel so häufig angewendet wird wie in Deutschland. Das deutet darauf hin, dass es in Japan andere, kulturelle Präferenzen gibt und eine große Scheu, ein solches Instrument zu nutzen.

Ist es nicht traditionell so, dass in Japan den Alten viel mehr Respekt gezollt wird als in Europa?

Ja – und das zeigt sich ganz deutlich beim Vormundschaftsrecht. Als es im Jahr 2006 eingeführt werden musste, war das ein Schock für die japanische Gesellschaft. Dass man eine Gruppe, die man eigentlich respektieren und achten soll, jetzt mit einem Gesetz schützen musste, löste bei vielen Japanern ein großes Unbehagen aus. Früher gab es in Japan nur wenige Hochbetagte und um sie kümmerte sich traditionell die Familie. Doch heute ist die werktätige Bevölkerung mobiler und es gibt sehr viele Menschen, die nicht in der Lage sind, sich um ihre Eltern zu kümmern.

Gibt es Erkenntnisse aus dem japanischen Gesundheitssystem, die wir auf Deutschland übertragen können?

Das ist natürlich schwierig, weil die Ausgangsbedingungen im Detail recht unterschiedlich sind. Bisher funktionierte das Gesundheitssystem in Japan sehr gut, denn sonst wären die Menschen nicht so alt. Die Frage ist nur, wie lange noch. Denn man weiß, dass die Kosten im hohen Alter ansteigen.

Das Gute am japanischen Gesundheitssystem ist, dass es sehr egalitär ist. Noch bis vor Kurzem war es kaum möglich, sich mit mehr Geld eine bessere Gesundheitsversorgung zu kaufen. Insbesondere im globalen Kontext schätze ich das als sehr positiv ein. Das japanische Gesundheitssystem ist zwar etwas schwerfällig und man muss lange warten. Doch wenn man auf die Eckdaten schaut, ergibt sich

ein positives Gesamtbild: mit der niedrigsten Säuglingssterblichkeit der Welt, der höchsten Lebenserwartung und einer ziemlich guten Gesundheit im hohen Alter. Besonders betonenswert: Japanische alte Menschen sind viel gesünder als irgendwo anders auf der Welt. Ein kleiner Wermutstropfen: Auch in Japan etablieren sich heute zunehmend westlich geprägte Elitavorstellungen, die dazu führen, dass Gesundheit und soziale Versorgung teurer werden bzw. deren Qualität vom Einkommen abhängt.

Wie sehen Sie die Chancen für einen Austausch und gegenseitigen Lernprozess beim Themenkomplex „Demografischer Wandel und alternde Gesellschaft“?

Das Problem ist global und betrifft die westlichen Industrienationen ebenso wie Japan. Japan ist ein besonderer Fall, weil es in der Entwicklung wesentlich schneller vorangegangen ist als die westlichen Industrieländer. Somit haben Wissenschaftler, die sich mit sozialer Alterung und demografischem Wandel beschäftigen, Japan einfach immer mit im Blick. Wir laden oft Wissenschaftler aus Deutschland ein, um sich mit Problemen im Detail vertraut zu machen. Das Problembewusstsein für das Thema demografischer Wandel ist in Japan außerordentlich hoch. Aspekte dieses Themas stehen jeden Tag in den Zeitungen. Seitens der Wissenschaftler ist man in Japan sehr bereit, ins Ausland zu schauen, um interessante Lösungen zu finden, die man ausprobieren könnte. Ein solches weitverbreitetes Interesse und Problembewusstsein würde ich mir seitens der deutschen Wissenschaft und auch der Bevölkerung ebenfalls wünschen. ■

Interview: Veronika Renkes

Kontakt:

Deutsches Institut für Japanstudien (DIJ)
dijtokyo@dijtokyo.org, www.dijtokyo.org

Das Thema Gesundheit als Publikumsmagnet: Rund 72.000 Besucher zog die Ausstellung „Neue Wege in der Medizin“ an, mit der das schwimmende Science Center – die MS Wissenschaft – von Mitte Mai bis Ende September 2011 35 Städte in Deutschland, Österreich und der Schweiz bereiste.



„Die Geisteswissenschaften haben ihre Zurückhaltung überwunden“

Geisteswissenschaft im Dialog (GiD) wurde 1993 als Diskussionsforum für aktuelle Fragen aus Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft von der Akademienunion initiiert. Seit 2001 ist an der Veranstaltungsreihe die Leibniz-Gemeinschaft beteiligt und seit 2010 die Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA). Eine Bestandsaufnahme der letzten Jahre von Dr. Karla Neschke.

Geisteswissenschaft im Dialog will die Geisteswissenschaften ins Gespräch bringen mit anderen Wissenschaften und mit der Öffentlichkeit: Wie haben Sie dieses Ziel erreicht?

Dr. Karla Neschke: Unser Ziel ist es, Fragen, Erkenntnisse und Ergebnisse aus der Wissenschaft in die Öffentlichkeit zu transportieren. Wir greifen aktuelle Fragestellungen auf, die wichtig für die Gesellschaft sind und somit auf ein breites Interesse stoßen. Wissenschaftsthemen werden dabei auch vorausschauend diskutiert. Das ist wichtig, denn die Öffentlichkeit möchte mehr erfahren über Folgen und Konsequenzen von Entwicklungen, mit denen sie sich künftig auseinandersetzen muss. Und sie möchte erfahren, welche Lösungen die Wissenschaft bietet. Die Themen werden von verschiedenen Fachdisziplinen beleuchtet, denn jede bringt eine andere Sicht auf die Dinge. Das belebt die Diskussion und bringt immer auch einen Mehrwert.

Welche Vorteile hat die Anbindung des Projekts GiD an renommierte Forschungsorganisationen wie die Leibniz-

Gemeinschaft, die Akademienunion und die Stiftung DGIA?

Ein Vorteil der Anbindung liegt vor allem darin, dass hervorragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus nahezu allen Disziplinen in diesen drei Organisationen forschen. Wir sind dadurch in der Lage, zu den von uns gewünschten Themen exzellente Experten einladen zu können. Zudem gibt es insbesondere durch die bundesweit vertretenen Leibniz-Institute organisatorische Vorteile. So kann das Projekt auf eine hervorragende professionelle Organisations- und Infrastruktur zurückgreifen – auch in Bezug auf Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Das Gleiche trifft im Übrigen ebenso auf die Länderakademien zu, die in der Union der deutschen Akademien vereint sind.



Dr. Karla Neschke, Projektleiterin von Geisteswissenschaft im Dialog (2. v. r.), bei einer GiD-Veranstaltung im Deutschen Museum, München.



Wissenschaftler berichten aus ihrer Forschung: GiD-Diskussionsforum „Ein Leben auf Standby – Die modernen Volksleiden Stress, Burnout und Depression“ auf der MS Wissenschaft in Berlin-Mitte (September 2011).

Wie kam die Auswahl der Themen zustande?

Wir haben in diesem Jahr sehr aktuelle Themen wie Islam und Migration, demografische Entwicklung, Trends der deutschen Sprache und die weltweite Entwicklung neuer Wirtschaftsmächte und ihre Folgen diskutiert. Im letzten Jahr ging es um den Klimawandel und die Gestaltung der Energieversorgung. Themenbestimmend war dabei das Wissenschaftsjahr 2010 – Die Zukunft der Energie des Bundesforschungsministeriums. In diesem Jahr ist für uns unter anderem das Thema des Wissenschaftsjahres 2011 – Forschung für unsere Gesundheit relevant. So organisierten wir im September 2011 eine Expertenrunde mit medizinischer, psychologischer und arbeitsmedizinischer Kompetenz. Gemeinsam mit dem Publikum diskutierte sie über die sich verändernde Arbeitswelt und ihre Folgeerscheinungen wie Burnout bzw. Depressionen. Veranstaltungsort war das Wissenschaftsschiff, das mit einer Ausstellung zur Gesundheitsforschung eine perfekte Kulisse bot. Im Dezember werden wir das Thema Gesundheit im Alter aufgreifen und die damit verbundenen neuen Herausforderungen an das Gesundheitssystem und die Gesellschaft in Deutschland. Veranstaltungsort wird die Nordrhein-Westfälische Akademie

der Wissenschaften und der Künste sein. Und in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wird es im Dezember noch eine Veranstaltung zum Thema Adel in der modernen Gesellschaft geben. Im Februar 2012 findet dann die letzte Veranstaltung in Bonn zum Thema Open Access statt. Damit gehen die geplanten zehn Jahre für das Projekt GiD in der jetzigen Konstellation zu Ende.

Wenn Sie zurückblicken: Konnten Sie Ihre Ziele erreichen?

Die Bandbreite und die Brisanz der Themen zeigen, dass wir mit unseren Veranstaltungen großes Interesse wecken konnten. Die Besucherzahlen lagen im Durchschnitt bei 170 Gästen. Unseren Besucherrekord in diesem Jahr erreichte die Veranstaltung in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu den Trends der deutschen Sprache, zu der 300 interessierte Bürger kamen. Da die meisten Diskussionsrunden auch vom Hörfunk ausgestrahlt werden, erreichen wir eine noch größere Breitenwirkung. So arbeiten wir mit DRadio Wissen zusammen, dem Wissenschaftssender des Deutschlandfunks, der in seiner Rubrik Hörsaal unsere bisherigen Veranstaltungen der letzten beiden Jahre ausgestrahlt hat. Hinzu kommen Anfragen von regionalen ARD-



Klimawandel, Islam oder demografischer Wandel und Gesundheit: Im Mittelpunkt der Veranstaltungen von Geisteswissenschaft im Dialog stehen stets drängende Themen der Zeit, die Wissenschaft, Politik und Gesellschaft vor große Herausforderungen stellen.

Reges Publikumsinteresse: GiD-Podiumsdiskussion
„Wie energielastig ist unser Konsum“ im Deutschen Museum
München (Oktober 2011).



Stationen. Unsere drei Leipziger Veranstaltungen nahm der Mitteldeutsche Rundfunk in sein Programm auf. Die letzte davon wird am 14. Januar 2012 bei Figaro Spezial zu hören sein. Beim Hörfunk von Rundfunk Berlin Brandenburg wird die Diskussion zum Thema Burnout am 22. Dezember gesendet.

Die Geisteswissenschaften haben traditionell ein eher schwieriges Verhältnis zur Öffentlichkeitsarbeit: Konnten Sie durch Ihr Projekt einen Paradigmenwechsel bewirken?

Diese Zurückhaltung wurde bei den Geisteswissenschaftlern in den letzten Jahren überwunden. Denn inzwischen tragen auch Erfolge in der Wissenschaftskommunikation zum Ansehen eines Wissenschaftlers bei. Das Verständnis

hat sich grundlegend geändert. Für die deutschen Akademien der Wissenschaften ist es beispielsweise ein zentrales Anliegen, zum Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft beizutragen. Die Öffentlichkeitsarbeit in den Geisteswissenschaften wird zudem wissenschaftspolitisch gefördert. So erhalten Forschungsprojekte heute zunehmend häufiger explizit Gelder für ihre Öffentlichkeitsarbeit. Bei der Evaluierung von Forschungseinrichtungen wird seit einiger Zeit durchaus berücksichtigt, wie hoch ihr Engagement im Dialog mit der Öffentlichkeit ist. ■

Interview: Veronika Renkes

**GiD im Netz: www.geisteswissenschaft-im-dialog.de
www.iversity.org (unter: Veranstaltungen/GiD)**

Vorschau

Gesundheit im Alter – Eine Gesellschaft macht sich Sorgen

Im Jahr 2035 wird jeder zweite Bundesbürger über 50 Jahre alt sein, jeder dritte über 60. Die demografische Entwicklung wird drastische Auswirkungen auf das Gesundheitswesen haben. So nehmen mit steigendem Alter Krankheiten wie Diabetes, Rheuma und Herz-Kreislauf-Erkrankungen zu und die Zahl pflegeintensiver Erkrankungen wie Demenz und Parkinson steigt. Wie kann es gelingen, unser auf dem Prinzip des Solidargedankens aufgebautes Gesundheitssystem darauf umzustellen? Lebensqualität und der möglichst lange Erhalt der Selbstständigkeit sind zwei zentrale Ziele, die sich die Politik auf die Agenda gesetzt hat. Brauchen wir also alternative Modelle des Wohnens im Alter? Welche



Bedürfnisse existieren überhaupt in einer alternden Gesellschaft? Und inwieweit kann der technische Fortschritt in der Medizin Senioren helfen, ein länger selbstbestimmtes Leben zu führen? Darüber diskutieren am 8. Dezember in der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste, Düsseldorf: der Philosoph Prof. Dr. Dieter Sturma vom Deutschen Referenzzentrum für Ethik in den Biowissenschaften, der Politikwissenschaftler Dr. Daniel Schmidt von der Universität Leipzig sowie die Japanologin und Soziologin Dr. Maren Godzik vom Deutschen Institut für Japanstudien.

www.geisteswissenschaft-im-dialog.de

Ausblick

Die nächsten Veranstaltungen von Geisteswissenschaft im Dialog:

- 22. November 2011** **Die Naturwissenschaften als Bestseller auf dem Buchmarkt**
WissensWerte – Bremer Forum für Wissenschaftsjournalismus
- 8. Dezember 2011** **Gesundheit im Alter – Eine Gesellschaft macht sich Sorgen**
Zum Wissenschaftsjahr 2011 – Forschung für unsere Gesundheit
Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste, Düsseldorf
- 15. Dezember 2011** **Der Adel ist tot – Es lebe der Adel! Aristokratie und moderne Gesellschaft**
Bayerische Akademie der Wissenschaften, München
- 29. Februar 2012** **Open Access**
Wissenschaftszentrum Bonn

Weitere Informationen und Anmeldung unter www.geisteswissenschaft-im-dialog.de

Impressum

Beilage zur duz – Unabhängige Deutsche Universitätszeitung/
Magazin für Forscher und Wissenschaftsmanager,
18. November 2011.

Das duz SPECIAL erscheint im RAABE Fachverlag für
Wissenschaftsinformation (Klett-Gruppe).

Herausgeber dieser Ausgabe:

Geisteswissenschaft im Dialog
Projektleiterin: Dr. Karla Neschke
Tel.: 0228 30815-216 · Fax: 0228 30815-255
E-Mail: neschke@leibniz-gemeinschaft.de

Pressereferentin: Katharina Freund
Tel.: 0228 30815-222 · Fax: 0228 30815-255
E-Mail: freund@leibniz-gemeinschaft.de

c/o Leibniz-Gemeinschaft
Eduard-Pflüger-Str. 55 · 53113 Bonn

Konzeption und Redaktion:

Katharina Freund, Dr. Karla Neschke
in Zusammenarbeit mit der duz SPECIAL-Redaktion:
Angelika Fritsche, E-Mail: a.fritsche@raabe.de

Fotos: Cover: GiD/Katherina Heil (oben, unten rechts), Fotolia/Gina Sanders (unten links), GiD/Dr. Kai Nielsen – Photodesign (unten Mitte); Bettina Fürst-Fastré (S. 2), Ekko von Schwichow (S. 3), IÖR (S. 4), BMFSFJ Fotowettbewerb „Was heißt schon alt?“ (S. 5), DJJ (S. 6), JNTO (S. 7), GiD/Katherina Heil (S. 9 oben, S. 10 oben, S. 11 unten), GiD/Dr. Kai Nielsen – Photodesign (S. 9 unten, S. 11 oben), EC 2007 (S. 10 unten links), DITIB (S. 10 unten Mitte), Fotolia/Robert Kneschke (S. 10 unten rechts)

Gestaltung: Francis Bußmann Grafikdesign · www.bussmann-grafik.de

Druck: Kessler Druck + Medien · Bobingen

Verlag:

Dr. Josef Raabe Verlags-GmbH
Fachverlag für Wissenschaftsinformation
Dr. Wolfgang Heuser (Verlagsleitung)
Kaiser-Friedrich-Str. 90 · 10585 Berlin
Tel.: 030 212987-0 · Fax: 030 212987-20
www.raabe.de · www.duz.de

Redaktionsschluss: November 2011



GEFÖRDERT VOM



UNION DER DEUTSCHEN AKADEMIEEN
DER WISSENSCHAFTEN